

Predigt am 24.02.2013: Lk 9,28b-36

Die Pille und der Papst danach

I. Alpinismus, extremes Bergsteigen als Sport ist eine Erscheinung der Neuzeit. Die Menschen alter Zeiten wären auch nie auf die Idee gekommen, einen Berg zu erklimmen, nur um vom Gipfel aus das Panorama zu genießen. Wenn jemand doch einmal auf einen Berg stieg, dann musste er schon andere, meist religiöse Gründe haben, um z.B. Gott oder den Göttern näher zu sein.

Was also wollte Jesus mit diesen drei Jüngern auf dem Berg? Sicher stieg er nicht auf den Tabor mit der erklärten Absicht, dort das zu erleben, was wir seine „Verklärung“ nennen. Der Evangelist Lukas gibt als einziger der Evangelisten ausdrücklich das Motiv an: *„Er nahm Petrus, Johannes und Jakobus beiseite und stieg mit ihnen auf einen Berg, um zu beten.“* (Lukas unterstreicht gerne, dass Jesus in entscheidenden Situationen betet, etwa bei seiner Taufe im Jordan und vor der Berufung seiner ersten Jünger.) Das was ihm auf dem Berg widerfährt und was wir seine „Verklärung“ nennen, geschieht an ihm, während er betet. Beim innigen und intensiven sich Versenken in die Gegenwart Gottes, erstrahlt aus dem Inneren der menschlichen Wirklichkeit Jesu seine göttliche Herkunft und Herrlichkeit hervor. Die verschlafenen Jünger werden Zeugen dieses unerhörten Geschehens, weil sie mit ihrem Meister in das Gebet, in sein Gebet eingetaucht sind. Auch wir werden Zugang zum Geheimnis Jesu Christi letztlich nur finden, wenn wir (wieder) beten (lernen). Dazu ist die österliche Bußzeit besonders geeignet.

Dass Lukas, dem wir ja nicht nur sein Evangelium, sondern auch die Apostelgeschichte verdanken, diesen Zusammenhang so stark betont, hat einen bestimmten Hintergrund. Er schreibt diese Geschichte, diese außergewöhnliche Begebenheit nicht auf aus literarischem Ehrgeiz, sondern für die konkrete Gemeinde, die er im Blick hat. Heute würden wir sagen: Er kennt die Schwächen und Fehler seiner Kirche. Er leidet darunter, dass das Bild der jungen Kirche, wie Jesus sie gewollt hat, so schnell verraten oder zumindest entstellt wird. Es gibt, wie wir auch in den Paulus-Briefen lesen, bereits Streit und Eifersucht, Vorurteile und Diskriminierungen, Spaltungen und Unverständnis, Eitelkeit und Ehrgeiz, Lauheit aber auch unerleuchteten Übereifer, Machtkämpfe, Frust und Entmutigung. Schlimm genug oder recht verstanden: tröstlich, dass es dies alles von Anfang an in der Gemeinde des Herrn gegeben hat. Von Anfang an gibt es in der Kirche diesen Abgrund zwischen Ideal und Wirklichkeit. Sie ist ihrem Wesen nach die heilige Kirche, aber sie besteht aus Sündern, die ihr Wesen und ihren Auftrag immer neu entstellen und verunklaren. Da ist zunächst also einmal Aufklärung der Mißstände (Missbräuche), nüchterne Klärung der fatalen Zusammenhänge fällig, bevor wir zur Verklärung übergehen, die allzu schnell mit Verdrängung und Beschönigung verwechselt wird.

II. Niemand Geringerem als dem in der kommenden Woche aus seinem Amt scheidenden Papst ist dies oft genug unterlaufen. Jedenfalls hat er um diesen Widerspruch gewusst und darunter gelitten: Ganz vom Ideal der idealen Kirche her denkend und lehrend scheiterte er nicht zuletzt an ihrer erbärmlichen Wirklichkeit und an den schlimmen Zuständen zuletzt in seiner engsten Umgebung. Da gibt es nichts zu „verklären“ und zu beschönigen! In Wahrheit geht mit Benedikt XVI. ein fast 30jähriges Doppelpontifikat zu Ende, denn schon der Kardinalpräfekt **J. Ratzinger** regierte und reagierte mit **Papst Johannes-Paul II.** und verweigerte sich mit ihm hartnäckig den hausgemachten Problemen und den überfälligen innerkirchlichen Reformen. Es konnte beiden gar nicht gelingen, die Kirche als eine Bastion gegen die böse Welt in Stellung zu bringen, zu sehr ist die Kirche, sind wir alle, Teil dieser Welt und ihrer Niederungen. Erst wenn das und vieles andere in der Kirche erklärt und geklärt, aufgeklärt ist, dürfen wir mit Jesus aus den Niederungen hinauf auf den Berg der Ver-Klärung und hinein in das Gebet, d.h. in die Sphäre des Göttlichen. Dieser Bereich erst macht die Kirche heilig. Wenn die Kirche betet und Liturgie feiert, ist sie schon vollkommen so, wie sie sein soll. Die Kirche besteht aus Menschlichem und Göttlichem. Der Punkt, wo das Menschliche wirklich verklärt wird hinein in das Göttliche, ist das Gebet und der Gottesdienst. Deshalb ist es so wichtig, dass wir unsere Kommunionkinder und Firmanden mit Gebet und Gottesdienst vertraut machen. Erst wenn wir so intensiv wie Jesus beten, kommen wir mit dem Eigentlichen und Entscheidenden der Kirche in Berührung: Wir spüren, dass die Kirche mehr ist als ihr heute so ramponiertes Erscheinungsbild. Sie ist – mit den Worten des II. Vat. Konzils gesprochen – *„Sakrament, d.h. Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit.“* (Lumen gentium Nr. 1)

Verklärung heißt auf griechisch „metamorphosis“, wörtlich also: Verwandlung. Diese Metamorphose geschieht bei Jesus auf dem Tabor in einem Augenblick. Unsere Verwandlung, die mit unserer geistlichen, spirituellen Erneuerung (in der Fastenzeit) beginnt, wird eher die eines langen, mühsamen Weges sein. Es wäre zu schön, um wahr zu sein, wenn unsere Verklärung, unsere christliche Ausstrahlung jetzt schon oder zumindest bald erreichbar wäre. Deshalb gefällt mir dieses Gedicht von **Hedwig Diestel**:

*Flügel möchte ich besitzen,
bis zum blauen Himmel dringen,*

*wo die schönen Sterne blitzen.
Schöner Engel: schenk mir Schwingen.*

*Als der Engel mich vernommen,
griff er in die Silbertruhe.-
Und was habe ich bekommen?:
Gute, feste Wanderschuhe!*

III. Feste Wanderschuhe, winterfeste Kleidung brauchen nicht zuletzt die Kardinäle aus aller Welt, die sich in diesen Tagen auf den äußeren und inneren Weg machen, um einen neuen Papst zu wählen. „*Winterliche Kirche*“ hat schon vor Jahrzehnten **Karl Rahner** die Situation einer immer mehr erstarrten Kirche genannt. Aktuell und etwas zugespitzt gesprochen und nur angedeutet: Die „Pille danach“ und der „Papst danach“ hängen eng zusammen. Denn so kann es nicht weiter gehen! Der vernünftige und nicht genug zu bewundernde Rücktritt des Papstes macht den Weg frei zu einer Entmystifizierung dieses hohen Amtes, schafft seine falsche Verklärung ab und schafft Raum für einen mutigen Neuanfang. Der Bischof von Rom nennt sich schließlich „Nachfolger Petri“. (Den problematischen Titel „Stellvertreter Jesu Christi auf Erden“ hat meines Wissens der scheidende Papst in den acht Jahren seines Pontifikates mit gutem Grund selbst kein einziges Mal gebraucht.) Petrus war ja einer der drei Apostel, die Jesus mit auf den Berg genommen hat und Zeugen seiner Verklärung wurden. Dessen Größe und Bedeutung erwies sich trotz seiner offenkundigen Schwächen und Fehlbarkeit gerade darin, dass ausgerechnet er, der seinen Meister im entscheidenden Augenblick verleugnete, von Jesus befähigt und beauftragt wurde, seine Brüder (und Schwestern) im Glauben zu stärken (Lk 22, 31-34). Auch sein Nachfolger, das Oberhaupt der römisch-kath. Kirche, ist Mensch und kein Übermensch. Sogar der Vorgang der Wahl, der Berufung, an vorderster Stelle den Glauben mit Vollmacht zu verkünden, verbindlich zu lehren, für die Einheit der Kirche zu sorgen und die Frage nach Gott wach zu halten, diese Regeln gehorchen den menschlichen Gesetzen weltlicher Berufung und weltlicher Weisheit und sind nicht vom Himmel gefallen. Was wir zu Beginn dieser Predigt hörten: Die Wichtigkeit des Gebetes, das Ineinander von Menschlichem und Göttlichen in der Kirche – das muss sich – und das ist meine große Hoffnung – in diesem erneuten Richtungsstreit der Kirche im Hinblick auf das baldige Konklave zur Wahl des neuen Nachfolgers Petri bewähren. Es geht um die große Tradition der Kirche, die aber nicht nur eine theologische, sprich: göttliche Bedeutung, sondern auch eine menschlich, allzu menschliche Schlagseite hat. An die Adresse all derer, die nach wie vor ein starres Traditionsverständnis bewahrt sehen wollen, möchte ich zum Schluss eine durchaus augenzwinkernde Anmerkung machen: Das Wort „Tradition“ kommt vom lateinischen „tradere“, das eben nicht nur mit „weitergeben, überliefern“ übersetzt werden kann, sondern auch „ausliefern, verraten“ heißen kann. Den Nachweis dafür finden wir im III. Hochgebet der Hl. Messe. Dort heißt es vor der Hl. Wandlung, : „*Denn in der Nacht, da er verraten wurde, nahm er das Brot...*“ In der lateinischen Fassung aber steht: „*Ipse enim in qua nocte tradebatur, accepit panem...*“. Tradition, zumindest Überbetonung der Tradition kann missverstanden also auch Verrat bedeuten. Besser gesagt: Man kann die lebendige Tradition in der Kirche, die sich notwendigerweise wandelnde Weitergabe des Glaubens auch verraten, wenn man in ihrem Namen alles ablehnt und in Misskredit bringt, was nicht in das eigene, starre und sture Glaubens- und Kirchenverständnis passt. Es stimmt eben doch: „**Nur wer sich wandelt, bleibt sich treu.**“

Erst kürzlich habe ich ein Gebet kennen gelernt, mit dem ich schließen möchte:

*Hier sind wir, GOTT,
als Menschen, die zu deiner Kirche gehören,
zu der einen Kirche, die wir glauben und bekennen.
GOTT,
teile Deine Sehnsucht, Deinen Aufbruch; Deine Zukunft mit uns.
Nimm uns hinein in Deine Zukunft zu den Menschen.
Lass uns die Zukunft Deiner Kirche sehen
und schon hier miteinander beginnen.*

J. Mohr, St. Vitus und St. Raphael Heidelberg